

Thema Deutsch. Band 7

Von *hdl* bis *cul8r*

Sprache und Kommunikation
in den Neuen Medien

Herausgegeben von Peter Schlobinski

Thema Deutsch

Herausgegeben von der Dudenredaktion
durch Dr. Matthias Wermke
und der Gesellschaft für deutsche Sprache
durch Prof. Dr. Rudolf Hoberg
und Dr. Karin M. Eichhoff - Cyrus

Band 7: Von *hdl* bis *cul8r*

Dudenverlag

Mannheim • Leipzig Wien - Zürich

Inhalt

Vorwort - 7

GUNDOLF S. FREYERMUTH: Internetbasierte Kommunikation
und ihre Auswirkungen auf die soziale Kommunikation - 9

PETER SCHLOBINSKI: Die Bedeutung digitalisierter Kommunikation
für Sprach- und Kommunikationsgemeinschaften - 26

ULRICH AMMON: Die Stellung der deutschen Sprache im
Internet - 38

OLIVER STENSCHKE: Internetfachsprache und
Allgemein-wortschatz - 52

TORSTEN SIEVER: Sprachökonomie in den „Neuen Medien“ - 71

ULRICH SCHMITZ: Tertiäre Schriftlichkeit.
Text-Bild-Beziehungen im World Wide Web - 89

CHRISTA DÜRSCHIED: Merkmale der E-Mail-Kommunikation - 104

UWE WIRTH: Chatten online - 118

BEAT SIEBENHAAR: Regionale Variation in deutschen,
österreichischen und Schweizer Chaträumen - 133

MICHAEL TEWES: „Eliza“ und ihre Kinder: Chat- und
Lingubots als Beispiel für Mensch-Maschine-Kommunikation
im Internet - 148

JANNIS ANDROUTSOPOULOS: Mehrsprachigkeit im deutschen Internet:
Sprachwahl und Sprachwechsel in Ethnoportalen - 172

KATRIN LEHNEN: Hypertext - kommunikative Anforderungen
am Beispiel von Websites - 197

HANS-JÜRGEN BUGHER: Gedrucktes im Internet:
Online-Zeitungen und Online-Magazine auf dem Weg zu
einer eigenständigen Mediengattung - 210

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Wort Duden ist für den Verlag

Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG

als Marke geschützt.

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des
Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder
ein anderes Verfahren), auch nicht für Zwecke der
Unterrichtsgestaltung, reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

C Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG,

Mannheim 2006(C)

GfdS Gesellschaft für deutsche Sprache,

Wiesbaden 2006

Herstellung: Monika Schock, Mannheim

Umschlaggestaltung: Raphaela Mäntele, Heidelberg,

unter Mitwirkung von Suzana Papic, München

Satz: Typo Design Hecker, Leimen

Druck und Bindearbeit: Ebner & Spiegel GmbH, Ulm

Printed in Germany

ISBN-10: 3-411-04212-5

ISBN-13: 978-3-411-04212-8

www.duden.de

www.gfds.de

Chatten online

Aus linguistischer Sicht besteht die „kommunikationsgeschichtliche Novität“ des Chattens darin, dass Schrift „für die situationsgebundene, direkte und simultane Kommunikation“ verwendet wird (Storrer 2001: 462), ohne in einem „systematischen Verhältnis zu einer vorgängigen oder nachträglichen Oralisierung“ zu stehen (ebd.). Dabei ist natürlich auch von Interesse, wie die Teilnehmer des Chats miteinander Kontakt herstellen und mit welcher kommunikativen Grundhaltung die Äußerungen im Chat produziert und rezipiert werden (vgl. Beißwenger 2000: 39f.). Unter den Vorzeichen einer dezidiert medialen Fragestellung müssen darüber hinaus die performativen Übertragungs- und Verkörperungsbedingungen des Chats thematisiert werden (vgl. Wirth 2002a: 44). Chatten hat, wie das Telefongespräch, den Charakter einer synchronen Kommunikationssituation, die medial durch die Konstellation „zeitliche Nähe vs. räumliche Distanz“ ausgezeichnet ist. Die Übertragungsbedingungen des Chats werden durch den Umstand bestimmt, dass es sich um eine *Computer mediated Communication* handelt, welche die Chatteilnehmer im Rahmen eines fernschriftlichen Real-Time-Diologs in ein Verhältnis der „Telepräsenz“, das heißt der „fernen Anwesenheit“ zueinander bringt. Die Verkörperungsbedingungen des Chats stehen im Spannungsverhältnis von „medialer Schriftlichkeit“, und „konzeptioneller Mündlichkeit“ (vgl. Koch und Oesterreicher 1994: 587). Während die Chatkommunikation medial betrachtet „grafisch“ als Schrift verkörpert wird — im Gegensatz zum Telefongespräch, dessen Verkörperungsform „phonisch“ ist —, erweist sich die konzeptionelle Grundhaltung der Chatkommunikation als mündliche (vgl. Beißwenger 2000: 42). Diese konzeptionelle Mündlichkeit resultiert sowohl aus dem umgangssprachlichen Sprachstil der situationsgebundenen Kommunikation als auch aus der synchronen Übertragung der Daten.

Hier zeigt sich die Wechselwirkung von Verkörperungsbedingungen und Übertragungsbedingungen: Die Frage nach den Verkörperungsbedingungen des Chats betrifft die *Medialität* der Äußerung, die entweder „grafisch“ oder „fonisch“ ist, während sich die Frage nach den Übertragungsbedingungen auf das *Trägermedium* bezieht, das die technischen Rahmenbedingungen vorschreibt und damit gleichsam *parergonal* auf die Medialität der Äußerung einwirkt (vgl. Derrida 1992: 84). Hieran schließt sich die Aufgabe einer „trägermedienkritischen Be-

trachtung“ (vgl. Beißwenger 2000: 38) der Chatkommunikation an, welche die Verflechtung von Datenübermittlung und Datenspeicherung reflektiert. Diese Verflechtung ist maßgeblich für das Oszillieren des Chats zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit verantwortlich.

Während die Situationsgebundenheit und die Synchronizität für die These von der konzeptionellen Mündlichkeit des Chats sprechen, lassen sich umgekehrt auch Elemente medialer Schriftlichkeit ausmachen, die das kommunikative Konzept des Chats nachhaltig beeinflussen. Insofern sich Mündlichkeit durch ihre Flüchtigkeit und Schriftlichkeit durch ihre Speicherbarkeit auszeichnet, nimmt der Chat eine funktionale Zwischenlage ein. Dies betrifft etwa die „Entflüchtigung“ der Kommunikation, die dem Umstand geschuldet ist, dass die Chat-Mitteilungen auf der Bildschirmoberfläche für einen längeren Zeitraum grafisch wahrnehmbar bleiben als gleich lautende phonische Mitteilungen. Es betrifft aber auch die Möglichkeit, einen Chat jederzeit unbemerkt mitzuschneiden, da bei der Chatkommunikation das Interaktionsmedium mit dem Speichermedium zusammenfällt. Dass die medialen und die technischen Rahmenbedingungen des vernetzten Computers direkte Implikationen in Bezug auf die kommunikative Konzeption haben, wird deutlich, sobald die Frage nach der Dialogizität des Chats aufgeworfen wird.

Eine Chatmitteilung wird für die Empfänger erst auf dem Bildschirm sichtbar, nachdem sie von ihrem Produzenten auf seinem Terminal eingetippt und die „Enter“-Taste gedrückt wurde. In diesem Moment wird die Nachricht an einen Server übermittelt, der sie verarbeitet und an alle Teilnehmer der Chatrunde weiterübermittelt — auch an den Produzenten. Dabei ist die Chatkommunikation einem programmierten *editorialen Dispositiv* unterworfen (vgl. Wirth 2000b: 430f.), welches das sequenzielle Eingangsprinzip über das interaktive Dialogprinzip stellt: Die „Rückübermittlung“ der Mitteilung vom Server an die Chatteilnehmer erfolgt strikt linear — wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Dies hat zur Folge, dass die Dialoge zwischen zwei Chattern zumeist von Repliken anderer Chatter unterbrochen werden. Das „Mühlenprinzip“ (Wichter 1991: 78f.) beim Übermitteln und Rückübermitteln hat somit direkte Auswirkung auf die kommunikative Praxis des Chattens.

1 (SPOOKY) Irgendwie ist jetzt an mir was vorbeigeschossen

2 (Findalf) Hausdrache, nö, und ja, er ist Scheiß langsam!

3 (Arktikus) GF: *ggg* ... hmm..der auch ... auf jeden Fall zu KArneval *s*

4 desertstorm betritt den Raum.

5 ruebennase langweilt sich immer noch....

6 (GF) Karneval in Herne? har..

7 (SPOOKY) Hallo ruebennase, wieso langweilst du dich ?

(zit. nach Storrer 2001: 442)

Die strikte Sequenzialisierung hat zur Folge, dass die Replik von SPOOKY (Zeile 7) auf die Aussage „ruebennase langweilt sich immer noch...“ (Zeile 5) durch „Gfis“ Rückfrage „Karneval in Herne? har...“ (Zeile 6) unterbrochen wird, welche sich auf die Äußerung von Arkti-kus (Zeile 3) bezieht.

Das Phänomen der strikten Sequenzialisierung indiziert, dass der ei-gentliche Äußerungsakt weder durch das Eintippen der Mitteilung sei-tens des Produzenten noch durch sein Drücken der „Enter“-Taste voll-zogen wird, sondern erst durch die Rückübermittlung der Mitteilung seitens des Servers. Der performative Äußerungsakt bedarf also zu-nächst einer doppelten Übertragung, um überhaupt als Äußerung ins kommunikative Spiel gelangen zu können. Insofern hängen beim Chat die performativen Verkörperungsbedingungen unmittelbar von den Übertragungsbedingungen ab. Der Produzent vollzieht mit dem Ein-tippen der Mitteilung und ihrem Versenden lediglich eine „Äußerungs-anweisung“ an den Server (Beißwenger 2000: 55), deren Umsetzung von der Auslastung des Servers abhängt.

Nicht nur der *Relay*, auch der *Delay* zwischen der Übermittlung der Äußerungsanweisung und der Rückübermittlung der Mitteilung an al-le Chatteilnehmer bezeugt die kommunikative Relevanz der Übertra-gungsbedingungen. In dem Maße, in dem sich die Übertragung der Chatkommunikation verlangsamt, wird - insbesondere bei Überlas-tung des Servers - aus dem „schriftlichen Telefongespräch“ eine Art Kurz-E-Mail, welche den Charakter einer bizarren Anrufbeantworter-Kommunikation hat. Dergestalt oszilliert der Chat zwischen Daten-übertragung und Datenspeicherung. Genauer gesagt: Der Chat pendelt zwischen den synchronen Übertragungsbedingungen des Telefonie-rens und den Speicherungsmöglichkeiten des Anrufbeantworters (vgl. Wirth 2000: 165f.).

Der Anrufbeantworter verleiht dem telefonischen Anruf telegrafi-schen Schriftcharakter, indem er ihn aufzeichnet, speichert und wieder abrufbar macht. Dabei kompensiert die Verbindung mit der *answering machine* die momentane Nichterreichbarkeit der angerufenen Person durch die Verbindung mit einem Aufzeichnungsautomaten: einem Automaten, der an Stelle einer synchronen *Übertragung* von Daten eine *Speicherung* von Daten vornimmt. Der Anrufbeantworter hat insofern die gleiche Funktion wie ein Briefkasten oder die Mailbox für elektro-nische Post: Er verschiebt den Moment der Zustellung so lange, bis der Empfänger wieder erreichbar ist. Der Unterschied zwischen Anrufbe-antworter und Briefkasten einerseits und der elektronischen Post ande-rerseits besteht darin, dass sich im Rahmen der *Computer mediated Com-munication* der Ort des Speicherns nicht mehr beim Empfänger, sondern

beim Server befindet, zu dem erst eine telekommunikative Verbindung hergestellt werden muss. Dieses Herstellen einer Verbindung ist wiede-rum die technische Grundvoraussetzung für jede Form der Online-Telekommunikation. So besehen ist der Chat die Heilung jener Krank-heit, mit der der Anrufbeantworter das „lebendige Telefongespräch“ infiziert hat: Während der Anrufbeantworter den Anspruch der Tele-kommunikation auf unmittelbare Erreichbarkeit pervertiert, indem er die übertragene Stimme speichert und dadurch die mündliche Nach-richt quasi „verschriftlicht“, ermöglicht der Chat einen quasi münd-lichen Dialog im Medium der Schrift.

1 Konzepte der schriftlichen Mündlichkeit in der Brieftheorie und im Chat

Der Chat steht, was seine mediale und kommunikative Dynamik be-trifft, nicht nur in einem Spannungsverhältnis zum ebenfalls synchro-nen Telefongespräch, sondern auch zum Briefwechsel. Zwar ist der Briefwechsel asynchron, da die „postalische Übertragung“ durch den Briefträger länger braucht als die elektronische Übertragung zum Ser-ver, dennoch aber erhebt der Brief, wie das Telefongespräch, den An-spruch auf „Dialogizität“. Der Chat teilt mit dem Brief die Einführung medialer Schriftlichkeit und konzeptioneller Mündlichkeit.

Von der antiken Brieftheorie bis hin zum Briefroman des 18. Jahr-hunderts geht es, mit Luhmann zu sprechen, um die Frage, wie Münd-lichkeit „durch die besondere Funktion von differenzierenden Rahmen innerhalb von Rahmen in den Text hineinkopiert werden [kann]“ (Luh-mann 1993: 365). Dieses Kopierverfahren impliziert eine Transforma-tion des Mündlichen ins Schriftliche. Der Dialog wird „zur literari-schen Form“, etwa zum Briefroman. Für Gottsched und Gellert war die Verschriftlichung mündlicher Rede *definiens* der Briefkommunikation schlechthin - der Brief ist eine „geschriebene Anrede an einen Abwe-senden“ (Gottsched 1973: 145), und Gellert schreibt, der Brief sei zwar „kein ordentliches Gespräch“, doch er vertrete „die Stelle einer münd-lichen Rede“ (Gellert 1989: 111). Dabei erfordert der schriftliche Dialog der Briefkommunikation als „freie Nachahmung“ des guten Gesprächs eine mimetische Kunstsprache, welche die gesprochene Sprache in eine schriftliche Mündlichkeit transformiert, die nicht „sorgfältig geputzt“, sondern „natürlich“ wirken soll. Das Resultat ist eine briefliche Schrift-sprache, die durch eine „sekundäre Natürlichkeit“ ausgezeichnet ist.

Hier stellt sich die Frage, inwieweit sich der Chat unserer Tage mit den brieftheoretischen Konzepten des 18. Jahrhunderts oder der Antike vergleichen lässt. Dabei fallen drei Unterschiede ins Auge. Der erste be-

Die strikte Sequenzialisierung hat zur Folge, dass die Replik von SPOOKY (Zeile 7) auf die Aussage „ruebennase langweilt sich immer noch...“ (Zeile 5) durch „Gfis“ Rückfrage „Karneval in Herne? har...“ (Zeile 6) unterbrochen wird, welche sich auf die Äußerung von Arktikus (Zeile 3) bezieht.

Das Phänomen der strikten Sequenzialisierung indiziert, dass der eigentliche Äußerungsakt weder durch das Eintippen der Mitteilung seitens des Produzenten noch durch sein Drücken der „Enter“-Taste vollzogen wird, sondern erst durch die Rückübermittlung der Mitteilung seitens des Servers. Der performative Äußerungsakt bedarf also zunächst einer doppelten Übertragung, um überhaupt als Äußerung ins kommunikative Spiel gelangen zu können. Insofern hängen beim Chat die performativen Verkörperungsbedingungen unmittelbar von den Übertragungsbedingungen ab. Der Produzent vollzieht mit dem Eintippen der Mitteilung und ihrem Versenden lediglich eine „Äußerungsanweisung“ an den Server (Beißwenger 2000: 55), deren Umsetzung von der Auslastung des Servers abhängt.

Nicht nur der *Relay*, auch der *Delay* zwischen der Übermittlung der Äußerungsanweisung und der Rückübermittlung der Mitteilung an alle Chatteilnehmer bezeugt die kommunikative Relevanz der Übertragungsbedingungen. In dem Maße, in dem sich die Übertragung der Chatkommunikation verlangsamt, wird — insbesondere bei Überlastung des Servers — aus dem „schriftlichen Telefongespräch“ eine Art Kurz-E-Mail, welche den Charakter einer bizarren Anrufbeantworter-Kommunikation hat. Dergestalt oszilliert der Chat zwischen Datenübertragung und Datenspeicherung. Genauer gesagt: Der Chat pendelt zwischen den synchronen Übertragungsbedingungen des Telefonierens und den Speicherungsmöglichkeiten des Anrufbeantworters (vgl. Wirth 2000: 165f.).

Der Anrufbeantworter verleiht dem telefonischen Anruf telegrafischen Schriftcharakter, indem er ihn aufzeichnet, speichert und wieder abrufbar macht. Dabei kompensiert die Verbindung mit der *answering machine* die momentane Nichterreichbarkeit der angerufenen Person durch die Verbindung mit einem Aufzeichnungsautomaten: einem Automaten, der an Stelle einer synchronen *Übertragung* von Daten eine *Speicherung* von Daten vornimmt. Der Anrufbeantworter hat insofern die gleiche Funktion wie ein Briefkasten oder die Mailbox für elektronische Post: Er verschiebt den Moment der Zustellung so lange, bis der Empfänger wieder erreichbar ist. Der Unterschied zwischen Anrufbeantworter und Briefkasten einerseits und der elektronischen Post andererseits besteht darin, dass sich im Rahmen der *Computer mediated Communication* der Ort des Speicherns nicht mehr beim Empfänger, sondern

beim Server befindet, zu dem erst eine telekommunikative Verbindung hergestellt werden muss. Dieses Herstellen einer Verbindung ist wiederum die technische Grundvoraussetzung für jede Form der Online-Telekommunikation. So besehen ist der Chat die Heilung jener Krankheit, mit der der Anrufbeantworter das „lebendige Telefongespräch“ infiziert hat: Während der Anrufbeantworter den Anspruch der Telekommunikation auf unmittelbare Erreichbarkeit pervertiert, indem er die übertragene Stimme speichert und dadurch die mündliche Nachricht quasi „verschriftlicht“, ermöglicht der Chat einen quasi mündlichen Dialog im Medium der Schrift.

1 Konzepte der schriftlichen Mündlichkeit in der Brieftheorie und im Chat

Der Chat steht, was seine mediale und kommunikative Dynamik betrifft, nicht nur in einem Spannungsverhältnis zum ebenfalls synchronen Telefongespräch, sondern auch zum Briefwechsel. Zwar ist der Briefwechsel asynchron, da die „postalische Übertragung“ durch den Briefträger länger braucht als die elektronische Übertragung zum Server, dennoch aber erhebt der Brief, wie das Telefongespräch, den Anspruch auf „Dialogizität“. Der Chat teilt mit dem Brief die Engführung medialer Schriftlichkeit und konzeptioneller Mündlichkeit.

Von der antiken Brieftheorie bis hin zum Briefroman des 18. Jahrhunderts geht es, mit Luhmann zu sprechen, um die Frage, wie Mündlichkeit „durch die besondere Funktion von differenzierenden Rahmen innerhalb von Rahmen in den Text hineinkopiert werden [kann]“ (Luhmann 1993: 365). Dieses Kopierverfahren impliziert eine Transformation des Mündlichen ins Schriftliche. Der Dialog wird „zur literarischen Form“, etwa zum Briefroman. Für Gottsched und Gellert war die Verschriftlichung mündlicher Rede *definiens* der Briefkommunikation schlechthin — der Brief ist eine „geschriebene Anrede an einen Abwesenden“ (Gottsched 1973: 145), und Gellert schreibt, der Brief sei zwar „kein ordentliches Gespräch“, doch er vertrete „die Stelle einer mündlichen Rede“ (Gellert 1989: 111). Dabei erfordert der schriftliche Dialog der Briefkommunikation als „freie Nachahmung“ des guten Gesprächs eine mimetische Kunstsprache, welche die gesprochene Sprache in eine schriftliche Mündlichkeit transformiert, die nicht „sorgfältig geputzt“, sondern „natürlich“ wirken soll. Das Resultat ist eine briefliche Schriftsprache, die durch eine „sekundäre Natürlichkeit“ ausgezeichnet ist.

Hier stellt sich die Frage, inwieweit sich der Chat unserer Tage mit den brieftheoretischen Konzepten des 18. Jahrhunderts oder der Antike vergleichen lässt. Dabei fallen drei Unterschiede ins Auge. Der erste be-

trifft das Verhältnis zwischen der verschriftlichten Mündlichkeit des Briefs und der des Chats: Zwar offenbart die Sprache des Netzgeplauders eine sorglos ungeputzte „sekundäre Natürlichkeit“, wie sie Gellert postuliert - an die Stelle der „gewissen Zierlichkeit“, welche die schriftlich nachgeahmte Umgangssprache aufweisen soll, sind allerdings die chatspezifischen Ausdrucksformen der Acrostichons, Emoticons und die der Comicsprache entlehnten Sprechblasen getreten.

Ein zweiter Unterschied betrifft das Verhältnis von Sender und Empfänger: Für die antike Brieftheorie ist der Brief kein indifferentes Werkzeug für den Austausch von Informationen, sondern *philophrenesis*, also ein Beweis für die freundschaftliche Gesinnung (Koskenniemi 1956: 35). Eben deshalb soll sich der Brief ein unmittelbares Plaudern (*lalein*) zum Ziel setzen, da dies die natürliche Form des kommunikativen Umgangs zwischen Freunden ist (vgl. Koskenniemi 1956: 35). Vor diesem Hintergrund lässt sich nun der Unterschied zwischen Brief- und Chat-kommunikation wie folgt bestimmen: Während die antike Brieftheorie auf dem Freundschaftskonzept fußt, das der Aufrechterhaltung des Kontakts zwischen Freunden mit Hilfe von schriftlichem Geplauder dient, findet das „postalische Geplauder“ des Chats sehr häufig zwischen einander unbekannten Personen statt. Der Chat dient nicht der Aufrechterhaltung des Kontakts zwischen Freunden, sondern der Kontaktabbahnung zwischen Fremden.

Ein dritter Unterschied betrifft die Übertragungsbedingungen. Der Chat stellt eine Radikalisierung jenes *written to the moment* dar, das die Ästhetik des Briefromans auszeichnete, wobei sich eine Verschiebung von der Performativität der schriftlichen Verkörperungsbedingungen zur Performativität der schriftlichen Übertragungsbedingungen feststellen lässt.

Im „Preface“ zu Richardsons berühmtem Briefroman *Clarissa* (1748) heißt es, die präsentierten Briefe seien von beiden Seiten „written while the hearts of the writers raust be supposed to be wholly engaged in their subjects“, es handle sich daher um „instantaneous descriptions and reflections“ (Richardson 1985: 35), welche dem Jugendlichen Leser mit dem Ziel zur Kenntnis gebracht würden, ein Bild der menschlichen Natur zu malen. Die Poetik des *written to the moment* verleiht dem Brief symptomatischen Charakter, denn er wird, mit Peirce zu sprechen, zum „genuinen Index“ (Peirce CP 5.75) für jene Umstände, in denen sich der Verfasser im Moment des Schreibens befindet. Der Brief ist ein „Abbild“ bzw. „Abdruck“ der Empfindungen des Schreibenden (Gellert 1989: 138).

Während die Poetik des Briefromans in Analogie zu den theatralen Nachahmungstechniken auf eine Inszenierung von Symptomen ab-

zielt, lässt sich bei der Chatkommunikation eine Tendenz zur Selbstbeschreibung feststellen. Damit radikalisiert sich im Schriftverkehr des Chat, was Luhmann als Konsequenz der Fremdheit zwischen Autor und Leser über die schriftliche literarische Kommunikation im Allgemeinen sagt: Da Autor und Leser einander unbekannt sind, muss sich der Prozess der Kommunikation selbst kontrollieren, „indem er sich durch Ersatz-Anzeichen von Interesse und Relevanz konditioniert“ (Luhmann 1993: 365).

Briefroman und Chat unterscheiden sich semiotisch betrachtet durch unterschiedliche Strategien im Einsatz der „Ersatz-Anzeichen“. Was im Briefroman durch inszenierte Symptome implizit zum Ausdruck gebracht wurde, wird im Rahmen der Chatkommunikation durch konventionale Signale oder Selbstbeschreibungen explizit gemacht. Was sich beim Brief - auch beim inszenierten - indexikalisch *am Text zeigte*, wird beim Chat *im Text gesagt*. Aus den inszenierten Symptomen werden explizite propositionale Symptombeschreibungen der Form „SPOOKY freut sich“ bzw. Sprechblasen (*freu*), Acronyme (*g* als Abkürzung für „grins“) oder Emoticons wie z. B. :-). Die Selbstbeschreibungen und Ersatz-Anzeichen des Chat sind dabei nicht nur „Kompensationsmaßnahmen für fehlende non-verbale Information“ (Lenke und Schmitz 1995: 128), sondern sie haben Kommentarfunktion.

Während im Rahmen des Briefromans jede schriftliche Mitteilung gleichsam „physiognomischen Status“ hatte, weil sie ein „Abdruck“ bzw. ein „Abbild“ des emotionalen Zustands des Absenders war, welcher vom Leser erschlossen werden musste, wird bei der schriftlichen Mitteilung des Chats die Gemütsverfassung des Schreibenden in Form eines kommentierenden Emoticons angezeigt. Emoticons erscheinen an der Oberfläche als ikonische Rekonstruktion typisierter Gesichtsausdrücke (Beißwenger 2000: 97), welche die emotionale und intentionale Einstellung ihres Verfassers porträtieren. So ist das Smiley :-)) ein Zeichen für gute Laune, das iterierte Smiley :-))) bezeichnet sehr gute Laune, und das winkt' Smiley ;-)) dient als Ironiesignal. Die semiotische Funktion der Emoticons besteht jedoch nicht in erster Linie darin, eine „Verbildlichung der Schrift“ (Sandbothe 1997: 152) vorzunehmen, sondern wie ein Zeigefinger, das heißt als „degenerierter Index“ (Peirce 1931ff.: 5.75), auf die emotionale und intentionale Einstellung ihres Verfassers hinzuweisen. Die Performativität des Schreibens im Chat ist dadurch ausgezeichnet, dass alle Ersatz-Anzeichen - ebenso wie die gewählten Pseudonyme - den Charakter „degenerierter Indices“ haben. Sie fungieren als autoreflexive Gesten bzw. als Selbstkommentar des Schreibenden.

Das gilt letztlich auch für die „Handlungszuschreibungen“, sei es in Form des unvermeidlichen *knuddel*, sei es in Form von selbstbezüglichen Aussagesätzen wie „Tartagura kriecht durch den Raum und begrüßt mal alle Anwesenden“ oder „jim wundert sich grad mal, dass hier zwei Frauen im Raum rumsitzen“, bei denen der Absender in der dritten Person auf sich Bezug nimmt. Diese „Zuschreibungsturns“ haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Bühnenanweisungen von Theaterstücken (vgl. Lenke und Schmitz 1995: 128, Beißwenger 2001b: 80f.). Sie besitzen insofern „theatralen Charakter“, als sie mit Hilfe direkter bzw. deklarativer Sprechakte imaginäre Zustände herstellen und damit spontane Rollenspiele initiieren können (vgl. Turkle 1997: 328). Zugleich sind diese Selbstinszenierungen Formen der Selbstbeschreibung, durch die der Chatter eine fiktive Außensicht auf seine selbst gewählte Rolle im Chat etabliert. Der Chatter ist sozusagen gleichzeitig Regisseur und Akteur bzw. Autor und *dramatis persona*.

Die Radikalisierung des *written to the moment* findet indes nicht primär auf der Ebene der Verkörperung, sondern auf der Ebene der Übertragungsbedingungen statt. Dank schneller Übertragungskanäle erlaubt der Chat eine Fernschriftlichkeit, bei der sich das *written to the moment* nicht mehr auf die symptomatischen Verkörperungsmöglichkeiten der Gemütszustände, die der Absender beim Schreiben hatte, bezieht. Das *written to the moment* des Chats betrifft vielmehr die wechselseitige Schreibbereitschaft, die ihre direkte Analogie im *spoken to the moment* des Telefonierens hat. Das „performative Schreiben“ des Chats ist in dominanter Weise durch die Übertragungsgeschwindigkeit der Schrift determiniert. Die einzigen genuine Indices, die im Rahmen des Online-Chat überhaupt noch vorkommen, sind die Schreibfehler der Chatter, die Symptome für ihre hohe Schreibgeschwindigkeit sind. Dabei lassen sich nicht nur „viele Besonderheiten der Chat-Kommunikation als natürliche Konsequenz des beschleunigten Schreibens“ erklären, wie Storrer feststellt (Storrer 2001: 440), sondern die Performativität des Chats leitet sich ganz grundsätzlich von der Beschleunigung der fernschriftlichen Übertragung im Rahmen der *Computer mediated Communication* her. Das *written to the moment* des Chats wird durch die rasche Abfolge von Übertragungsereignissen, genauer: durch den *moment of transmission*, bestimmt. Dieser *moment of transmission* ist als Moment der Kontaktaufnahme sowohl im technischen als auch im sozialen Sinne zu verstehen.

2 Chatten als Herstellen von Kontakt

Der Moment der Kontaktaufnahme berührt die phatische Funktion der Sprache. Nach Jakobson besteht die phatische Funktion der Sprache darin, „sich in einem überschwenglichen Austausch ritualisierter Formeln“ zu ergehen (Jakobson 1979: 91), und zwar mit dem Ziel, „Kommunikation herzustellen“ (ebd.). Der Chat nivelliert nicht nur geografische und soziale Distanzen mit den medialen Mitteln der Telepräsenz, sondern er übersetzt die altmodische Form der Höflichkeit in „postpostalische Rituale“ der Kontaktaufnahme.

A: moin C
B: C... Halloele
C: moin!
C: Hi
D: huhu C
E: Morgen!!!!
C:huhuhuhu

(zit. nach Runkehl, Schlobinski & Siever 1998: 93).

Hier kommt es nicht auf den Wortlaut der Begrüßung an, sondern auf den Akt der Begrüßung als solchen (vgl. Beißwenger 2000: 51). Indiziale Bedeutung hat auch der performative Aufwand, also die Ausführlichkeit, mit der das Ritual der Begrüßung betrieben wird, weil sich daran das Maß der sozialen Wertschätzung ablesen lässt. An die Stelle der Informationsübertragung treten performative Rituale der Kontaktabahnung und der Kommunikationsverlängerung (vgl. hierzu auch Goffman 1982: 97ff.). Die Tatsache, dass man als Hinzukommender in einem Chatroom namentlich begrüßt wird, gilt dabei bereits als Anzeichen dafür, dass man von der Community akzeptiert wird.

<Lemmi> tack babsi, wie war die sonnenallee fete, biste mit mir
zusammengestossen?
<Gul-Maki> hoi babs
<Gronf> hi, Babsilain :)

(zit. nach Runkehl, Schlobinski & Siever 1998: 75).

Die herausragende Rolle phatischer Kommunikation bei „freiem“, d. h. unmoderiertem Chat beschränkt sich für Runkehl et al. nicht auf die ausführlichen Begrüßungssequenzen, sondern zeigt sich daran, dass das Gespräch aus „Freude an der Kommunikation“, also um seiner selbst willen geführt wird (Runkehl, Schlobinski & Siever 1998: 113). „Um seiner selbst willen“ heißt hier aber auch so viel wie „um Aufmerksamkeit zu erzeugen“. Ignoriertwerden bedeutet dagegen den diskursiven Tod. Deshalb ist das Chatten ein nicht stillzustellender

Flirtdiskurs. Um Kontakt herzustellen oder um ihn aufrechtzuerhalten, muss man permanent seine Kommunikationsbereitschaft signalisieren und seine „ferne Anwesenheit“ demonstrieren — sei es durch besonders ausgefallene Gesprächsbeiträge, sei es durch den Einsatz semiotischer Hilfsmittel, wie das Ändern des Schrifttyps oder der Schriftfarbe. Das Buhlen um Aufmerksamkeit ist auch wegen der multilateralen Kommunikationssituation des Chats nötig, je größer die Teilnehmerzahl, desto häufiger lässt sich deshalb beobachten, dass sich der Chat „in gegenstandslosem Geplapper erschöpft“ (Beißwenger 2000: 48).

Neben dem Plaudern im Rahmen öffentlicher Chat-Foren gibt es auch die Möglichkeit des privaten Chattens. So kann man etwa beim „ICQ-IRC Chat“ jeden der verzeichneten Teilnehmer auch direkt für ein Zweiergespräch „anchatten“ (vgl. <http://web.icq.com/icqchat/>). „ICQ“ steht als acronymes Wortspiel für „I seek you“ — ein Programm, dessen Konzept erklärmaßen darin besteht, alle erdenklichen Möglichkeiten des *Unified* und *Instant Messaging* zu nutzen, um Kontakt herzustellen. Dies kann im Rahmen von öffentlichen oder privaten Chats geschehen, wobei sich die Suche nach „intimem Kontakt“ und die Suche nach Aufmerksamkeit überlagern. Die Kopplung beider Anliegen etabliert so etwas wie das „narzisstische Grundmuster“ des Chattens.

Tatsächlich erweist sich der Chat gleichermaßen als „Tauschmarkt intimer Beziehungen“ und als „Tauschmarkt von Aufmerksamkeitsbeiträgen“. Eben dies ist die Quintessenz von Karl Kollmanns Untersuchung von Erotik-Chats:

„In dezidierten Erotik-Chats scheint das Herstellen intimer Gesprächssituationen zumindest ein unmittelbares Ziel, was heißt, dass eine entsprechende Aufmerksamkeitsgenerierung hier entscheidend ist“ (Krollmann 2002: 354).

Die Suche nach Aufmerksamkeit ist — neben der Suche nach Information — der eigentliche Antrieb, sich im Internet aufzuhalten und zu kommunizieren. Unter psychologischen Aspekten kann diese Suche mehrere Richtungen einschlagen: Man kann Aufmerksamkeit im Rahmen einer „attention economy“ (Krollmann 2002: 346), wie andere Waren auch, austauschen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen *extensiven* Strategien der Aufmerksamkeitsgewinnung, die auf die quantitative Vergrößerung des Aufmerksamkeitsbetrags ausgerichtet sind, und *intensiven* Strategien der Aufmerksamkeitsgewinnung, die auf eine qualitative Steigerung der Aufmerksamkeit abzielen. Im ersten Fall versucht man so viel Aufmerksamkeit wie möglich von so vielen Personen wie möglich zu erhalten — eben hierauf gründet der Kult des Flirtens. Im zweiten Fall

zelenen Person zu intensivieren. Eben hierauf gründet der Kult der Intimität.

Eine Möglichkeit, im Rahmen eines Chatforums intim zu kommunizieren, ist die Einladung zu einem „Private Chat“ — sei es als Rückzug in ein „Separée“, sei es über ein ICQ-Message-Center. Dabei wird von vorneherein nur ein bestimmter Kommunikationspartner angesprochen, dessen persönliche ICQ-Nummer man kennt. Die Preisgabe dieser persönlichen ICQ-Nummer ist in weitaus stärkerem Maße als der Austausch von Telefonnummern ein Zeichen dafür, dass man Interesse daran hat, dem anderen einen exklusiven Zugang zur eigenen Kommunikationssphäre zu eröffnen.

3 Chatten als Kommunikation zwischen Unbekannten

In diesem Zusammenhang ist auch auf die Funktion der so genannten Nicknames einzugehen, die häufig der „Schlüssel zur Kontaktaufnahme“ (Sassen 2000: 99) sind. Anders als in herkömmlichen Kommunikationssystemen, wählt sich der Chatter seinen Nickname selbst — die einzige Einschränkung des Chatprogramms besteht darin, dass der gewählte Nick noch nicht an jemand anderen vergeben wurde. Dergestalt dient das gewählte Pseudonym sowohl der unverwechselbaren Designation als auch der Konstruktion einer Netzidentität. Die Wahl des Pseudonyms ist ein Akt der Selbstinszenierung, der Nickname übernimmt die Funktion eines „indexikalischen Strohhalmes“, denn er bietet „eine der wenigen Optionen, Merkmale — wenn vielleicht auch nur vermeintliche — potentieller Gegenüber zu erkunden, solange man mit diesen noch nicht in Kontakt getreten ist“ (Sassen 2000: 100).

So wecken die Nicknames „Bienchen“ und „Thanatos“ andere Assoziationen als die Nicknames „Laberkopp“ und „Cybergirl“. Ihre indexikalische Funktion besteht darin, Hinweise auf bestimmte Interessensbereiche und kommunikative Einstellungen zu geben, ganz abgesehen von den geschlechtsspezifischen Implikationen bzw. Nichtimplikationen des jeweiligen Pseudonyms. Jemand, der den Namen „Cybergirl“ wählt, möchte — unabhängig davon, ob er tatsächlich ein Girl ist — als solches wahrgenommen werden. Auf diese Implikation legt jemand, der den Namen „Gfi“ wählt, offensichtlich keinen Wert. Aus der Wahl des Nicknames als Mittel der Selbstinszenierung lassen sich so Rückschlüsse auf die kommunikative Grundeinstellung des Chatters bzw. der Chatterin ziehen.

Die Frage der Pseudonymität bzw. der Anonymität von Kommunikation unter Netzwerkbedingungen hat gravierende sprachphilosophische Implikationen. So behauptet Sibylle Krämer,

termediatisierter Netzwerke" agierten „nicht als Personen, sondern als Symbolketten im Sinne freigewählter Namen" (Krämer 1997: 97). Zuge-spitzt wird diese Position durch Elena Espositos These, Chatten sei eine Form anonymer Kommunikation, die sich nicht personalisieren lasse (Esposito 1995: 252). Gegen beide Positionen könnte man einwenden, dass Chat-Kommunikation prinzipiell die Möglichkeit offen lässt, die gespielte Identität durch die reale zu ersetzen, also „die Kommunikation in einem authentischen Sinn zu personalisieren" (Sandbothe 1997: 150). Hierfür ist gerade die „variable Anonymität" der Chatkommunikation ein Paradebeispiel, da das Verhalten der Chatter oftmals darauf abzielt, ihre Anonymität aufzuheben (vgl. Gallery 2000: 83).

Damit ist freilich noch nichts über das sprach- und medienphilosophische Problem gesagt, das Pseudonymität und Anonymität aufwerfen. Ein Pseudonym ist, wie Philippe Lejeune betont, ein „zweiter Autorennamen", der auf eine „zweite Geburt" hinweist (Lejeune 1989: 228). Gemäß Kripkes Eigennamentheorie wird ein Name nach dem Taufakt „von Glied zu Glied verbreitet wie durch eine Kette" (Kripke 1981: 107). Neben seiner „starr designativen" Bezugnahme auf ein Individuum liefert der Gebrauch eines Namens die Überlieferungsgeschichte des Namens mit, die bis zum Akt der Taufe zurückreicht. Diese Namenstheorie erfährt unter Netzbedingungen eine Revision, da der Nickname des Chatters, solange er im Netz verwendet wird, nicht auf eine Person, sondern auf die variable IP-Adresse eines Netzzugangs referiert. Insofern ist der Nickname zwar, wie jedes andere Pseudonym, ein „zweiter Eigenname", aber er ist als Pseudonym unter Netzwerkbedingungen auch der „starre Designator" einer variablen IP-Adresse. An die Stelle der Überlieferungsgeschichte des Namens treten die Übertragungsbedingungen des Netzwerks. Trotz des Pseudonyms und trotz der variablen IP-Adresse ist der Benutzer jedoch für die Netzwerkadministratoren identifizierbar, da er sich in irgendeiner Form registrieren lassen muss.

Die Registrierung der eigenen Rücksendeadresse beim Provider und die Wahl eines Pseudonyms sind die technische Rahmenbedingung dafür, dass ein Chatter überhaupt Zugang zum Chatroom erhält. Dergestalt verbindet das Pseudonym den äußeren Rand, nämlich die Welt des *real life* mit dem inneren Rand, also der virtuellen Welt des gewählten Chat-Kanals. Mit anderen Worten: Das Pseudonym sichert die *Trans World Identity* zwischen einer realen Person und ihrer Metamorphose als *dramatis persona*. Die Kehrseite dieser *Trans World Identity* ist die Möglichkeit, den Chatteilnehmer zu identifizieren, hinauszuerwerfen oder sogar ganz zu blockieren. Der Kommunikationsspielraum der Chatteilnehmer wird nämlich durch einen „performativen Rahmen"

(vgl. Wirth 2002b: 404) von Vorschriften begrenzt, bedingt durch die technischen Rahmenbedingungen des Chatprogramms und durch die *Netiquette* bzw. *Chatiquette* des Systemoperators oder des Providers. Die *Chatiquette* ist sozusagen ein „diskursethisches Plugin", das aus einem Set von Verhaltensregeln und Sanktionsandrohungen besteht. So heißt es am Ende der bei *chatcity* abgelegten Verhaltensregeln:

„Bevor du dich komplett daneben benimmst oder aus dem Gefühl der völligen Anonymität heraus andere justitiabel beleidigst oder bedrohst: In unserem Chat wird bei jedem Login dein Nickname im Zusammenhang mit deiner IP und dem Zeitpunkt des Logins gespeichert. Über diese Angaben kann man dich im Regelfall ausfindig machen (www.chatcity.de/helpfram.html).

Das „Ausfindigmachen" betrifft noch einen anderen Fall, nämlich die so genannten Chatter-Partys, auf denen sich Chatter *in real life*, aber unter Pseudonym leibhaftig begegnen. Jeder Chatter erhält zur Identifizierung einen Sticker mit seinem Nickname, das heißt, der Nickname wird wieder zum „starren Designator" einer Person (vgl. Gallery 2000: 85). Diese „Wiedertaufe" im Rahmen einer Chatter-Party hebt die Anonymität der Teilnehmer jedoch nicht auf, da sie ja nur eine Zuordnung zwischen einer realen Person und ihrem Pseudonym vornimmt. Die Anonymität endet erst dann, wenn einer Person nicht nur ihr pseudonymer „zweiter Eigenname", sondern auch ihr erster Eigenname zugeordnet werden kann.

Bei einem Chatter-Treffen *in real life* ändert sich indes noch etwas anderes, das mit Blick auf die oben gemachten Ausführungen zur antiken Brieftheorie entscheidend ist: Die Chatter können in gemeinsamer räumlicher Anwesenheit „lebendigen Umgang" praktizieren und „wirkliche Freunde" werden. Dies bedeutet aber, dass zwischen dem Schriftverkehr *vor* und dem Schriftverkehr *nach* einem Treffen *in real life* eine fundamentale Differenz besteht, da das schriftliche Geplauder danach nicht der Anbahnung von Kontakt zwischen Fremden, sondern der Aufrechterhaltung von Kontakt zwischen Freunden dient.

4 Ausblick

Bleibt zu fragen, welche Rückwirkungen die Kommunikationsform des Chattens auf die Face-to-Face-Kommunikation hat und welche Rolle der schriftliche Chat angesichts immer besserer Möglichkeiten des Online-Telefonierens in Zukunft spielen wird. Es ist evident, dass der Chat seine medialen Eigenartigkeiten - das *written to the moment* und die „instantane Dimension" des *moment of transmission* - nur im Rahmen des

Computers entfalten kann. Zugleich lässt sich jedoch beobachten, dass spezifische stilistische Eigenarten des Chats, die der konzeptionellen Mündlichkeit im Medium der Schrift geschuldet sind, in den Rahmen alltäglicher Face-to-Face-Kommunikation hineinkopiert werden. Dies gilt insbesondere für die Selbstbeschreibung von Mimik und Gestik. Et-wa dann, wenn das Lächeln des Gegenübers von der Selbstbeschreibung *grins* begleitet wird. Hier zeigt sich eine Tendenz, die genuinen Indices der Gestik und Mimik, die im Rahmen der Face-to-Face-Kommunikation sichtbar und interpretierbar sind, redundanterweise durch degenerierte Indices zu verdoppeln. Umgekehrt lässt sich im Rahmen der *Computer mediated Communication* eine Tendenz ausmachen, das *written to the moment* des Chats in das *spoken to the moment* des Telefonierens zurückzumodulieren - etwa in Form von *Voice Over IP*. Allerdings setzen alle Formen des Online-Telefonierens voraus, dass sich die Kommunikationsteilnehmer bereits kennen. Damit schließen sie einen zentralen Aspekt des Chattens, die Kontaktabstimmung zwischen Fremden, aus.

Die Neuerungen, die im Bereich der *Computer mediated Communication* in Zukunft zu erwarten sind, liegen in der Möglichkeit zum permanenten *switching* zwischen verschiedenen medialen Kommunikationsformen, die das *unified messaging* eröffnet. So ist es bereits heute im Rahmen des ICQ-Konzepts üblich, das schriftliche Chatten als eine Art Schwellenritual zwischen dem wechselseitigen Besuch der bebilderten Homepage und dem ersten mündlichen Kontakt via Telefon zu vollziehen.

5 Literatur

- Beißwenger, Michael (2000). *Kommunikation in virtuellen Welten: Sprache, Text und Wirklichkeit*. Stuttgart.
- (2001a). „Getippte Gespräche und ihre trägermediale Bedingtheit. Zum Einfluß technischer und prozeduraler Faktoren auf die kommunikative Grundhaltung beim Chatten.“ In: *Moderne Oralität*. Hrsg. von Ingo W. Schröder und Stephanie Voell. Marburg (= Reihe Curupira). Online-Version: <http://www.unizh.ch/-elwyss/ZSCK-Portal.html>.
- (2001b). „Das interaktive Lesespiel. Chat-Kommunikation als mediale Inszenierung.“ In: *Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld*. Hrsg. von Michael Beißwenger. Stuttgart, S. 79-140.
- Derrida, Jacques (1992). *Die Wahrheit in der Malerei*. Wien.
- Espósito, Elena (1995). „Interaktion, Interaktivität und die Personalisierung der Massenmedien.“ In: *Soziale Systeme* 2, S. 225-259.
- Funken, Christiane (2001). „Zur Topographie der Anonymität.“ In: *Die Adresse des Mediums*. Hrsg. von Stefan Andriopoulos, Gabriele Schabacher & Eckhard
- Gallert, Heike (2000). „bin ich - klick ich - Variable Anonymität im Chat.“ In: *Sozialles im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Hrsg. von Caja Thimm. Opladen, S. 71-88.
- Fürchtegott Gellert, Christian (1899). „Gedanken von einem guten deutschen Briefe, an den Herrn F. H. v. W (1742).“ In: *Gesammelte Schriften*, Kritische, kommentierte Ausgabe, Band IV, *Roman, Briefsteller*. Hrsg. von Bernd Witte. Berlin, New York, S. 99-104.
- Goffman, Erving (1982). *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Frankfurt am Main.
- Gottsched, Johann Christoph (1773). „Von poetischen Sendschreiben oder Briefen.“ In: *Ausgewählte Werke* (1751). Sechster Band, zweiter Teil. Berlin, New York, S. 139-165.
- Jakobson, Roman (1979). „Linguistik und Poetik.“ In: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971*. Frankfurt, S. 83-121.
- Koch, Peter & Oesterreicher, Wulf (1994). „Funktionale Aspekte der Schriftkultur.“ In: *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Hrsg. von Hartmut Günther und Otto Ludwig. 1. Halb-band. Berlin, New York, S. 587-604.
- Koskeniemi, Heikki (1956). *Studien zur Idee und Phraseologie des griechischen Briefes bis 400 n. Christus*. Helsinki.
- Krämer, Sibylle (1997). „Vom Mythos ‚Künstlicher Intelligenz‘ zum Mythos ‚Künstlicher Kommunikation oder: Ist eine nicht-anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen möglich?“ In: *Mythos Internet*. Hrsg. von Stefan Münker und Alexander Roesler. Frankfurt, S. 83-107.
- Kripke, Saul A. (1981). *Name und Notwendigkeit*. Frankfurt.
- Kollmann, Karl (2002). „Modellierung von Aufmerksamkeit. Erotik und Chat.“ In: *Chat-Kommunikation: Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation; Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld*. Hrsg. von Michael Beißwenger. Stuttgart, S. 354.
- Lejeune, Philippe (1989). „Der Autobiographische Pakt.“ In: *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Hrsg. von Günter Niggel. Darmstadt, S. 214-257.
- Lenke, Nils & Schmitz, Peter (1995). „Geschwätz im ‚globalen Dorf‘ - Kommunikation im Internet.“ In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 50, S. 117-141. Luhmann, Niklas (1993). „Die Form der Schrift.“ In: *Schrift*. Hrsg. von Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer. München, S. 349-366.
- Sanders Peirce, Charles (1931ff.). *Collected Papers of Charles Sanders Peirce*. Band I-VI. Hrsg. von Charles Harsthorne und Paul Weiss. Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1931-1935. (abgekürzt CP, zitiert wird in Dezimalnotation).
- Richardson, Samuel (1985)• *Clarissa or the History of a Young Lady*. London, New York.
- Reid, Elizabeth M. (1991). „*Electropolis: Communication and Community an Internet Re-lay Chat Honours Thesis*.“ University of Melbourne. Online-Version: <http://www.uni-koeln.de/themen/Internet/cmc/text/reid.91.txt>.
- Runkehl, Jens, Schlobinski, Peter & Siever, Torsten (1998). *Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen*. Opladen.
- Sandbothe, Mike (1997). „Digitale Verflechtungen. Eine medienphilosophische Analyse von Bild, Sprache und Schrift im Internet.“ In: *Computernetze - ein Medium öffentlicher Kommunikation?*. Hrsg. von Klaus Beck und Gerhard Vowe. Berlin, S. 145-157.
- Sassen, Claudia (2000). „Phatische Variabilität bei der Initiierung von Internet-Re-lay-Chat-Dialogen.“ In: *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Hrsg. von Caja Thimm. Opladen, S. 89-08.

- Storrer, Angelika (2001). „Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation." In: *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*. Hrsg. von Andrea Lehr u. a. Berlin u. a., S. 439-465.
- Thimm, Caja (Hrsg., 2000). *Soziales im Netz. Sprache, soziale Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen.
- Turkle, Sherry (1997). „Playing in the MUDs. Konstruktion und Rekonstruktion des Ich in der virtuellen Realität." In: *Hybridkultur: Medien, Netze, Künste*. Hrsg. von Irmela Schneider und Christian W. Thomson. Köln, S. 324-337.
- Wichter, Sigurd (1991). *Zur Computerwortschatz-Ausbreitung in die Gemeinsprache. Elemente der vertikalen Sprachgeschichte einer Sache*. Frankfurt (= Germanistische Arbeiten zur Sprache und Kulturgeschichte 17).
- Wirth, Uwe (2000). „Piep. Die Frage nach dem Anrufbeantworter." In: *Telefonbuch*. Hrsg. von Stefan Münker und Alexander Roesler. Frankfurt, S. 161-184.
- (2001). "Der Tod des Autors als Geburt des Editors." In: *Digitale Literatur, Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Bd. 152. Hrsg. von Roberto Simanowski. S. 54-63.
- (2002a). „Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität." In: *Performanz. Von der Sprachphilosophie zu den Kulturwissenschaften*. Hrsg. von Uwe Wirth. Frankfurt, S. 9-60.
- (2002b). „Performative Rahmung, parergonale Indexikalität. Verknüpfendes Schreiben zwischen Herausgeberschaft und Hypertextualität." In: *Performanz. Von der Sprachphilosophie zu den Kulturwissenschaften*. Hrsg. von Uwe Wirth. Frankfurt, S. 403-433.